

Teplitz in Goethes Novelle

Bernhard Seuffert

47587.8.20

**HARVARD COLLEGE
LIBRARY**



**FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK**

For the purchase of German books

Teplík
in
Goethes Novelle

von

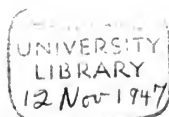
Bernhard Seuffert



Weimar
Hermann Böhlau's Nachfolger
1903.

41587.8.20

✓



Reisinger fd.

An August Sauer.

Sie wollten freundschaftlich meine Beobachtungen über die Örtlichkeiten und die Gesellschaft in Goethes „Novelle“ dem ersten Bande Ihres reichen Werkes „Goethe und Österreich“ einverleiben. Ihre ausgreifenden Forschungen und meine kleine Arbeit treffen auf böhmischem Boden zusammen; Personen, die Sie im Verkehr mit dem Dichter kennzeichnen, glaube ich in Gestalten seiner Dichtung verborgen zu finden. Aus äußerlichen Gründen mußten die für Ihr Buch im Saße schon vollendeten Bogen zuletzt davon abgetrennt werden, und so gebe ich sie Ihnen als eigenes Schriftchen zurück. Obwohl meine Darlegung ursprünglich für die bescheidenere Veröffentlichung in einer Zeitschrift niedergeschrieben war, darf ich sie ihres Gegenstandes wegen wohl auch allein ausschicken. Führt doch jede Betrachtung des bedeutsamen Kunstwerkes, dem sie gilt, zu tieferem Verständniß der Dichtweise und der Gesinnungen Goethes.

B. S.

Im ersten Hefte des dritten Bandes der Zeitschrift über Kunst und Alterthum 1821 schließen sich an die Besprechung der Lebensgeschichte Johann Christoph Sachsens, „des Deutschen Gil Blas“, einige Bemerkungen Goethes über Führung und Fügung, die den Willen des Menschen, auch den zum Wohltun, oft ohne, ja gegen seine Überlegung lenken¹⁾. Goethe hat ihnen keine eigene Überschrift gegeben; in der Inhaltsübersicht der ersten vier Bände der Zeitschrift sind sie als „Eronime Betrachtung über Leitung und Vorsehung mit einem Schlußworte von Hamann“ verzeichnet.

Das angehängte Wort Hamanns über Zufall und Vorsehung ist aus einem Briefe an Kant aufgelesen, der im ersten Bande der Roth'schen Ausgabe von Hamanns Schriften (S. 509) sich findet²⁾. Obwohl der Band die Jahrzahl 1821 trägt, lag er Goethe schon am 2. November 1820 vor; denn an diesem Tage ist im Tagebuch³⁾ eingetragen: „Brief von Hamann an Kant, wunderbares Zusammentreffen“. Die letzten Worte werden durch den

¹⁾ Weimarische Ausgabe, Bd. 41 Abth. I S. 259 ff. unter einem Titel, der aus dem Anfang der Bemerkungen entnommen ist.

²⁾ Vgl. Kant, Gesammelte Schriften, Bd. 10, Berlin 1900, S. 28.

³⁾ Weim. Ausg. III, Bd. 7 S. 244 Z. 5 ff.

Satz erläutert, der das Schlußwort aus Hamann in der Frommen Betrachtung einleitet (S. 265 B. 14): „So eben ruft uns ein verkürter Freund in gleichem Sinne zu“; Goethe empfand es als wunderbares Zusammenreffen, daß er in den gerade sich einstellenden Schriften Hamanns auf eine seinen Ansichten verwandte Äußerung stieß. Damit ist die Datirung für die Fromme Betrachtung gewonnen, sie muß kurz vor dem Tagebucheintrag niedergeschrieben worden sein.

„Sie wendet sich gegen das, was man so gern als Fügung einer höhern Intelligenz bei sich gelten läßt“; vielmehr bediene sich die Vorsehung öfters gleichgültiger Personen als Werkzeuge, welche unbewußt höherem Zwecke zu Dienste stehen. So habe ein Engel Habakuk beim Schopfe ergriffen, den Propheten Daniel in der Löwengrube zu speisen¹⁾. Und nun erzählt Goethe, wie er selbst sich gegen Bedürftige benommen habe; manchmal wenn er die Vorsehung spielen wollte, blieb die Gelegenheit dazu aus; ein andermal, wenn er an Wohlthun nicht dachte, bot sich ihm der Anlaß.

Von den drei Reiseerlebnissen, die er als Beispiele vorträgt, hebe ich hier nur das erste aus. Es spielt in Tepliz. Es habe ihn trotz unfreundlichem Wetter etwas den frei stehenden Schloßberg hinan getrieben. „Es war ein verdrießlicher Zustand, als ich mich oben zwischen altem grauem Gemäuer sah, das ohne Licht, Schatten und Farbe widertwärtig neben und über einander stand und lag. Als ich mir nun selbst ein Räthsel schien, bot sich die willkommenste Auflösung dar. Ich trat in eins der Gewölbe, um mich vor dem Regen zu schützen,

¹⁾ Dan. 14, 32 ff. Betrachtung S. 259 B. 19 ff.

und erblickte darin mit Verwunderung den schönsten Knaben von der Welt, der in Begleitung eines alten Mannes hier gleichfalls Schutz gesucht. Reinlich gekleidet, eher ärmlichen Bürgern als wohlhabenden Bauern ähnlich, standen sie auf und erwiderten meinen Gruß Es waren Bürger eines kleinen Ortes, nothdürftig, wenn auch nicht kümmerlich lebend; so zogen sie durch's Land. Bei Erblickung des Schloßberges hatte der Knabe den Vater betwogen, diesen Gipfel von jenseits zu ersteigen, indeß ich von der andern Seite herankam. In dieser Mauerhöhle das schöne Wunderkind zu sehen, machte mich lächeln, ich dankte dem Genius, der mich bei dem Schopf herangezogen hatte, und gab nach treulichen Glückwünschen dem Knaben als Reisezehung alles was ich bei mir fand, und habe mich des unschuldigen Abenteuers immer gern erinnert." (S. 261 Z. 15 ff.)

In welche Zeit dieses Abenteuer fällt, wird sich nur annähernd bestimmen lassen. Am 17. Juli 1812 berichtet zwar das Tagebuch (Bd. 4 S. 304 Z. 6): „Abends auf den Schloßberg. Sehr wolldig. Abends Regen“, und vielleicht ereignete es sich an diesem Tag; aber auch an einem andern trübten Abende mag Goethe den Schloßberg besucht haben, war er doch fast ein halbes Jahr, zusammengerechnet, in Teplitz, nämlich vom 6. August 1810 bis 16. September, vom 14. Juli 1812 bis 8. August und vom 26. April 1813 bis 10. August. Die Teplitzer Begegnung lohnt übrigens an sich keine Nachforschung.

Ihre Erzählung in der Frommen Betrachtung dagegen ist beachtenswerth und zwar um deswillen, weil sie zusammen mit der Einleitung einige Vorstellungen

und Thatfachen bietet, die in Goethes „Novelle“ ¹⁾ wiederlehren.

Wie in der Betrachtung, so wird auch hier Daniel in der Löwengrube und seine Labung durch Engel erwähnt²⁾. Beidemale begegnen reinlich gekleidete wandernde Leute, Vater und Kind (in der Novelle dazu noch die Mutter). Das Kind ist auch in der Novelle, wo es nur als schwarzäugig und schwarzlockig bezeichnet ist, als „der schönste Knabe von der Welt“ zu denken; und ein „schönes Wunderkind“ dürfte auch in der Dichtung „das Kind in seiner Verklärung“ heißen, das mit Flöte und Lied das Wunder der Löwenbändigung thut und von „wunderthätiger“ Liebe singt³⁾. Das geschieht im Hofraume eines zerfallenen Schlosses zwischen Gemäuer, bei einem der düstern Gewölbe⁴⁾, an eben einem solchen Orte also, wie der der Treplicher Begegnung war: auch hier erblickte Goethe das Paar zwischen altem grauem Gemäuer in einem der Gewölbe. Und das Bild, das einmal in einer Mauerhöhle das schöne Wunderkind zeigt (Betrachtung S. 262 Z. 7) und das anderemal sehen läßt, wie das Kind mit glänzend befriedigten Augen aus der Höhle hervortritt (Novelle S. 346 Z. 25), hat doch um deswillen eine auffallende Gleichheit, weil die Vorstellung selbst gewiß keine aus alltäglicher Erfahrung gewonnene ist.

Bei solchen Ähnlichkeiten drängt sich meines Erachtens die Vermuthung auf, es bestche zwischen beiden

¹⁾ Weim. Ausg., Bd. 18 S. 313 ff.

²⁾ S. 342 Z. 3 ff., 15 ff.; S. 347 Z. 8 ff.

³⁾ S. 348 Z. 14; S. 347 Z. 4 und 28; S. 343 Z. 17; S. 348 Z. 7.

⁴⁾ S. 345 Z. 23; S. 346 Z. 9, 15.

Darstellungen eine Beziehung. Zeitlich sind sie nicht verknüpft: die Betrachtung ist etwa Anfang November 1820 aufgezeichnet und bald darnach gedruckt worden, Goethes Beschäftigung mit der Novelle ist erst vom Oktober 1826 an nachgewiesen; eine äußerlich schriftstellerische, zufällige gegenseitige Einwirkung ist also ausgeschlossen. So darf man an einen sachlichen Zusammenhang denken. Denn es ist wenig wahrscheinlich, daß in Goethes Schriften die Zeichnung einer eigenthümlichen Örtlichkeit und darin weilender besonderer Menschen sich wiederholt, ohne daß eine ursprüngliche Verbindung besteht. Goethe beobachtete so scharf, daß die gewonnene Anschauung in sein Gedächtniß eingegraben blieb; sie konnte nicht ein andermal als poetische Situation, als künstlerischer Schmuck wieder auftauchen, ohne das Erlebniß und seine Umstände neu zu wecken. Hier haben wir noch überdies sein eigenes Zeugniß, daß er sich des unschuldigen Abenteuers auf dem Teplitzer Schloßberg immer gern erinnert habe.

Von vornherein steht nichts entgegen, die Ähnlichkeit der Stammburg der Novelle mit der Ruine auf dem Teplitzer Schloßberg zu prüfen. Mehrere Forscher hatten das Bedürfniß, ein Vorbild für jene zu suchen, sie kam auch ihnen nicht wie eine Idealburg vor, obgleich Goethe einmal eine solche gezeichnet hat¹⁾; aber keine der aufgestellten Vermuthungen vermochte völlig zu überzeugen, weder der Vergleich mit der Burg Baduz, noch der mit dem Schloß bei Rudolstadt, noch der mit der Dornburg. So darf eine vierte Gegend betrachtet werden.

Freilich läßt sich schwer feststellen, in welchem Zu-

¹⁾ Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 3 Bl. 8.

stande Goethe die Teypliger Ruine gesehen hat; sie ist seitdem weiter verwittert, es sind bauliche Veränderungen daran vorgenommen worden, und die sind wieder verfallen. Und auch die Stadt, in die uns die Novelle führt, hat heute ein anderes Ansehen; ein Badeort, der solchen Aufschwung nimmt wie Teypliz, verändert sich im Laufe eines Jahrhunderts gründlichst; Verbesserung, Verschönerung, Ausdehnung zerstören, bedecken, verschieben das alte Stadtbild und das der Umgebung. So ist es vielleicht kein zu großer Mangel, daß mir die Kenntniß des heutigen Ortes und der heutigen Wege zur Ruine fehlt; Belehrung aus alten Beschreibungen führt sicherer zu dem, was Goethe gesehen hat. Leidig ist nur, daß sie nicht auf alle Fragen antworten, die ich für meinen Zweck stellen möchte. Daß ich überhaupt etliche Goethes Teypliger Aufenthalten ungefähr gleichzeitige Literatur aufschlagen konnte, verdanke ich der Unterweisung von Ferdinand Eichler in Graz, August Sauer und Spiridion Wuladinovic in Prag; sie haben mir Ansichten von Teypliz und Bücher und Nachrichten über die Stadt zugänglich gemacht, Eichler auch mit seiner persönlichen Ortskenntniß meine Vorstellung belebt und berichtigt.

Ich werde nun möglichst genau aufnehmen, wie Goethe die Örtlichkeiten schildert, auf denen sich seine Novelle abspielt, und dabei anmerken, wie weit sie mit Teypliz und seiner Umgebung übereintreffen. Dabei muß man sich der bekannten Erscheinung erinnern, daß in den Zeiten des langsamen und beschwerlichen Verkehrs auf weniger gepflegten Wegen die Entfernungen weiter erschienen, als sie für uns heute sind, und daß auch die Höhenunterschiede für die schwerfällige Reisekutsche und den nicht an häufige Gebirgswanderungen Gewöhnten

als beträchtlicher empfunden wurden. Wie viel außerdem das Wesen des Dichterischen selbst durch Vergrößerung des Maassstabes das Bild für die Vorstellung bedeutender machen wollte, wie viel es aber auch etwa zusammenzurücken oder hier abzuscheiden und dort zu ergänzen befohl, das kann und darf nicht peinlich nachgerechnet werden.

Die Stadt der Goethe'schen Novelle liegt in einem Landstrich, „wo Gebirg und flaches Land an einander gränzen“ (S. 322 Z. 21); vor dem Thore geht es durch Frucht- und Lustgärten sachte hinaufwärts; man sieht in eine wohlbewohnte Gegend, hat weiterhin Busch und Wäldchen vor Augen, ein aufwärts leitendes Wiesenthal (S. 326 Z. 20 ff.); der Gesamteindruck ist der „der heitersten Gegend“ (S. 326 Z. 14). Das trifft auf die Lage von Tepliz zu. Als „heiter“ und frei hat Goethe wiederholt die Umgebung des Bades in seinen Briefen bezeichnet¹⁾; auch in einem Aufsatz über Tepliz rühmt er sie als sehr reizend, sie habe „das munterste Ansehen“²⁾. Und hier spricht er sehr ähnlich wie in der Novelle von den Höhen und Flächen, den Tiesen und Bergen, von Wiesen, von Fruchtbäumen und schmuken Feldern³⁾. Jedenfalls hat also Goethe die Landschaft von Tepliz in ihrem Hauptcharakter und nach ihrer Stimmung so gesehen, wie er die in der Novelle zeigt. Auch von Andern wird aber die Gegend ebenso geschildert. W. G. Becker bewundert in seiner „Kurzen Beschreibung von Tepliz“

¹⁾ Weim. Ausg. IV, Bd. 21 S. 369 Z. 23; S. 378 Z. 3; vgl. S. 369 Z. 24; S. 372 Z. 13.

²⁾ Weim. Ausg. II, Bd. 10 S. 104 Z. 3, 11.

³⁾ Ebenda Z. 5, 6, 3, 9, 4.

die malerisch gruppirten Berge mit mancherlei Gehölzen, die buschichten Anhöhen und lachenden Auen, die herabsteigenden Hügel, mit Fruchtfeldern bedeckt, und die Obstgärten in dem reizenden Kessel¹⁾. Für den Obstbau, den ich als ein etwas deutlicheres Kennzeichen heraushebe, geben ferner die „Reise von Dresden nach Töplitz“²⁾, A. R. Eichler in seiner Beschreibung von Teplitz³⁾ und ein Bericht: Töplitz im Jahre 1811⁴⁾ Zeugniß.

Dagegen ist der Fluß vor dem Thore der Stadt (S. 326 Z. 15) in Teplitz nicht zu finden; da sind nur kleine Bäche, deren Eichler einen, den Saubach, als durch ein liebliches Thal fließend nennt (S. 8). Die Viesla läuft etwa eine Stunde entfernt. Man beachte jedoch, wie stark Goethe die Schilderung des Flusses stilisirt hat: er ist „ein zwar noch schmales, nur leichte Rähne tragendes Wasser, das aber nach und nach als größter Strom seinen Namen behalten und ferne Länder beleben sollte“ (S. 326 Z. 16 ff.). Sollte — das heißt: bestimmt war⁵⁾;

¹⁾ Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen von W. G. Becker, für 1794. Leipzig bey Voß und Leo. S. 131. Der Aufsatz steht in der zweiten Auflage des Taschenbuchs, Leipzig, J. F. Gleditsch 1813, S. 80 ff., in der dritten, ebenda 1818, S. 83 ff.

²⁾ Dresden, Hilscher, 1802, S. 51.

³⁾ „Von G. f. f. R.“ d. i. von Eichler kais. kgl. Rath, 2. Aufl., Prag 1815, S. 29.

⁴⁾ Hesperus, Brünn 1811, Jahrgg. 2 St. 4 S. 69 f.

⁵⁾ So wenigstens muß das „sollte“ in der Verbindung mit „beleben“ gefaßt werden und dann muß die gleiche Bedeutung für „seinen Namen behalten“ gelten. Sonst würde man hier verstehen: der Fluß sollte seinen Namen behalten, wechselt ihn aber. Dies als Besonderheit zu erwähnen, wäre hier nicht nöthig, aber immerhin begreiflich. Hingegen überrascht die Mittheilung des Selbstverständlichen, der Fluß behalte seinen Namen; erklärt sie sich etwa daraus, daß Goethe von der Namensänderung eines Flusses

so klingt es wenig realistisch; ins Wirkliche übersezt würde es lauten: seinen Namen behält und ferne Länder belebt. Und man beachte ferner, daß an anderer Stelle der Novelle von einem Bach am Fuße des etwas entfernten Burgfelsens erzählt wird, der die Steine zum Flusse trägt: und so gelangen sie von Fluß zu Fluß und endlich zum Ocean, heißt es (S. 341 Z. 3ff.). Von Fluß zu Fluß, das paßt nicht gut zu dem Flusse bei der Stadt, der selbst der größte Strom wird; das paßt aber, wie ich höre, desto besser zu einem Bächlein am Abhang des Hügels, auf dem der Schloßberg bei Tepliz sich erhebt; es verläuft in die Biela und diese mündet in die Elbe (die man, nebenbei bemerkt, an hellen Tagen vom Schloßberg aus sieht) und diese in den Ocean. Goethe hat also wohl an der ersten Stelle das Bild der weiteren Umgegend von Tepliz in engeren Rahmen zusammengeschoben, um die Landschaftsvorstellung durch den wachsenden Strom zu bereichern¹⁾.

In Goethes Stadt trifft das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Umtausch von Waaren; die Bergbewohner, die zwischen Felsen, Fichten und Föhren ihre stillen Wohnsitze hegen, bringen Holz in hundert Formen und Eisen zu einem jeden Gebrauch auf den Jahrmarkt der Stadt, die Flachländer kommen

bei Tepliz wußte? Iselin in seinem Historischen und Geographischen Lexikon 1727 und Zedler im Universallexikon 1745 sagen, es fließe die Tepl nahe vorbei, womit nur die Biela gemeint sein kann; haben sie die Karlsbader Tepl irrig nach Tepliz verlegt?

¹⁾ Es darf hier angemerkt werden, daß auch Becker, vom Kloster Offeg aus, also anderthalb Stunden von Tepliz, das breite schöne Thal übersehend, nichts vermißt als einen großen Fluß. S. 139.

von Hügeln, Auen und Wiesen mit Waaren verschiedenen Stoffes¹⁾. Holz bieten die Wälder der Berge bei Tepliz; Eisen wird im nahen Erzgebirge gefunden, Goethe hat es selbst beobachtet bei einem von Tepliz aus unternommenen Ausflug²⁾. Die Anfertigung von Leinwand, Wirk- und Tuchwaaren ist dort verbreitet³⁾.

Daß in Tepliz Jahrmärkte abgehalten wurden, ist selbstverständlich, wird aber noch ausdrücklich durch ein Privileg der Kaiserin Maria Theresia 1747 bestätigt⁴⁾. Goethe hat solche am 1. September 1810, am 24. Juni und 10. August 1813 dort miterlebt und, wie es scheint, so nachhaltige Eindrücke davon bekommen, daß er die Marktbesucher breiter in seine Novelle stellte, als die Dichtung erfordert⁵⁾. Er erzählt hier, daß der Handelsverkehr auf dem „großen Marktplatz“ statt gefunden hat, während die Thierbude mit anderen auf einem freien Platz gegen die Vorstadt zu aufgeschlagen war (S. 322 Z. 8; S. 325 Z. 3). Auch das entspricht der Anlage von Tepliz; denn es hat außer dem Schloßplatz noch zwei Plätze, den Markt und den in der Vorstadt (Eichler S. 12), die der Antiquarius des Elbstroms⁶⁾ „als zweifachen Marktplatz“ bezeichnet; auf dem Waldthorplatz, das ist der bei der Vorstadt, soll noch in späteren Jahren die Stelle für die Errichtung von Thierbuden und dergleichen

¹⁾ S. 316 Z. 11; S. 324 Z. 15 ff.; S. 322 Z. 24 f.

²⁾ Weim. Ausg. II, Bd. 10 S. 115; vgl. Bd. 9 S. 139 ff.

³⁾ Becker S. 120 f. Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur, Jahrgg. 3 Stück 3, 1783, S. 537. Beschreibung von Tepliz in Böhmen, Prag 1798 bey J. G. Calve, S. 123.

⁴⁾ Hermann Hallwich, Tepliz, eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte, Leipzig 1886, S. 123, 416, 436.

⁵⁾ Goethe-Jahrbuch 1898, Bd. 19 S. 154.

⁶⁾ Frankfurt a. M. 1741, S. 160.

gewesen sein¹⁾. Wie lebhaft Goethe bei der Beschreibung des Marktes an Böhmen dachte, beweist eine nachmals beseitigte Wendung in einer der älteren Niederschriften der Novelle (S. 466 der Lesarten); da hatte er geschrieben: der große Marktplatz sei „der Sitte des Landes gemäß der Ring genannt worden“; diese Landesitte trifft für Böhmen zu, wie in Grimms Deutschem Wörterbuch (Vd. 8 Sp. 993) nach Weinhold festgestellt ist. Hatte Goethe der Name der Teplitzer Grünen Ringgasse (Gichler S. 12) zu jener Anmerkung verleitet? hat er dann sie gestrichen, weil gerade in Teplitz die landesübliche Bezeichnung nicht in Gebrauch war? Auf alle Fälle ist die Stelle ein Beweis, daß Goethe die Novelle auf schlesischem, böhmischem oder deutsch-ungarischem Boden angesiedelt hat, denn nur hier ist der Ausdruck üblich. Und da Goethe lediglich die beiden ersteren Länder und in diesen allein die Gegend der böhmischen Bäder genauer kannte, so ist hier ein deutlicher Fingerzeig gegeben.

In der Novelle wird ein höherer wohlgebauter Theil der Stadt und eine untere Stadt unterschieden (S. 327 Z. 11 ff.); auch das paßt auf Teplitz, nur daß heute die untere Stadt neuere Gebäude und bessere Straßen aufweist als die obere, die aber zur Zeit von Goethes Aufenthalt gutes Theiles neu errichtet, also wohlgebaut war, weil 1793 ein großer Brand dort über hundertsechzig Häuser eingeäschert hatte.²⁾

¹⁾ Auch die Ausweitung der Grünen Ringgasse wird, wenn auch nur im Volksmund, als Grüne-Ring-Platz bezeichnet; in alten Beschreibungen fand ich ihn nicht genannt.

²⁾ Lieferungen für Böhmen von Böhmen, Prag 1793 und 1794, Kief. III S. 55 ff., in der eigens paginirten Abtheilung Miszellen unter dem Titel: Die Feuersbrunst zu Teplitz in Böh-

Von zwei Bränden ist in der Novelle die Rede; von einem großen, der in der Vergangenheit liegt und nach einem älteren Entwurf (S. 484) „zu Haag“ vorgefallen ist¹⁾, und von einem zweiten, der in der Stadt selbst und im Verlaufe der Geschichte entsteht.²⁾ Beide brechen bei Gelegenheit des Jahrmarktes aus; der Tepliker Brand von 1793 entstand zwar nicht zur Marktzeit und nicht auf einem der beiden Plätze, sondern in einer Gasse, ergriff aber auch die rechte Seite des Marktplatzes, wie in der Novelle der Reisende in seiner Wohnung am Markte durch die heranwälzenden Flammen bedroht wird. Hier mag Goethe verschiedene Brandgeschichten zusammengefaßt haben, kannte er doch den Tepliker nur vom Hörensagen; und für die künstlerische Einheit war es dienlich, die Brände mit Jahrmärkten in Verbindung zu setzen, weil die Erzählung das Entkommen wilder Thiere erforderte, das sich bei solchem Anlaß erklärt; und da die ältere Feuersbrunst auf die gegenwärtige vorbereiten sollte, empfahl es sich, sie anzugleichen.

Durch diese Stadt nun, über ihren Markt, den zweiten freien Platz, zum Thore hinaus reitet die Fürstin der Novelle von ihrem Schlosse aus zu der verfallenen Stammburg des Geschlechtes ihres Gemahls; der Oheim hätte gerne einen andern Weg eingeschlagen (S. 323 Z. 7, 26). So kann auch ein heutiger Bewohner des fürstlich Clary-Albringens'schen Stadtschlosses in Tepliz, unter verschiede-

men am 1. Juny 1793. Die zwei ersten Lieferungen des Werkes haben den Titel: Für Böhmen von Böhmen.

¹⁾ Ich kann nicht feststellen, ob und wann im Haag ein größerer Brand stattgefunden hat.

²⁾ S. 323 Z. 13, 21; S. 330 Z. 23 ff.; S. 329 Z. 16; S. 338 Z. 12.

nen, den Weg der Fürstin über den Markt- und Walbthorplatz beim Walbthor wählen, um zur Ruine auf dem Schloßberg zu gelangen. Wichtig ist, daß überhaupt in Tepliz ein Stadtschloß und eine Burgruine im Besitze der nämlichen und zwar auch einer fürstlichen Familie sich finden, wie in der Novelle, und daß diese Fürsten damals wirklich, wie hier, die Herrschaft über das Teplizer Gebiet übten.

Das fürstliche Schloß der Novelle liegt in einiger Höhe vom Flusse herauf; aus dem Vorderthore geht es dahin bergunter, zum Hinterthor hinaus bergauf. Es besteht aus Hauptgebäuden und Flügeln, hat Kuppeln und Thürme; daran stößt ein geräumiger Hof, dann ein Park mit regelmäßigen Parterren, Lauben und schattigen Gängen; hierin steht ein Gartensaal.¹⁾ Diese Beschreibung paßt im allgemeinen auf das Clary'sche Stadtschloß in Tepliz. Die Höhenunterschiede sind nur thatsächlich ziemlich klein. Und Goethe nimmt mehrere nahe stehende Bauten als eine Einheit zusammen, weil er den Überblick von entferntem Hügel aus zeichnet; darum spricht er auch von Hauptgebäuden in der Mehrzahl. Er sieht das alte Schloßchen mit spitzen Thürmchen, das neue 1458 errichtete, 1751 umgebaute Schloß, die Seitengebäude für die Dienerschaft und für die Beamten als Flügel²⁾, das 1787 angebaute Theater, mehrere Tempel im Schloßpark, auch die dabei stehende Schloßkirche und vielleicht sogar noch die zunächst gelegene Stadtkirche, deren Thürme kleine Kuppeln unter den Helmen zeigen³⁾: das alles sieht er von

¹⁾ S. 317 Z. 14; S. 323 Z. 25; S. 328 Z. 16 f.; S. 315 Z. 2; S. 321 Z. 12 ff.

²⁾ Hallwich S. 82, 437. Reise S. 56. Eichler S. 12.

³⁾ So sah ich auf einer älteren Abbildung; heute hat die Kirche nur einen Thurm.

oben herab als einen zusammengehörigen Bau, dessen Größe den der künstlerischen Übereinstimmung wegen so stattlich wünschenswerthen Wohnsitz für seine bedeutende Fürstenfamilie giebt. Und hinter dem Teplitzer Stadtschloß liegt wirklich ein Schloßhof; und der Park dabei war wirklich in unendliche gradlinige Alleen und Vierecke geschnitten, mit regelmäßigen Blumenbeeten geziert, wenn er auch unter Graf Wenzel von Clary anglisirt worden war; und darin stand und steht ein prächtiger Gartensaal, dessen Gewölbe Freskomalerei schmückte, wie Goethes Fürst da Bilder anbringen lassen will (S. 321 Z. 11). Die alten Nachrichten bestätigen jede der Angaben Goethes für Teplitz¹⁾. Und wer heute die Stelle am Schloßberg aufsucht, von der aus Goethe die Aussicht zeichnet, empfängt denselben Eindruck einer ausgebreiteten Bauanlage.

Von diesem Stadtschloß aus reitet der Fürst der Novelle an einem Herbsttage weit in das Gebirg hinein zur Jagd (S. 315 Z. 1; S. 316 Z. 21 f., 26). Der Schreiber der Reise von Dresden nach Teplitz (S. 52) bezeugt eigens, daß der Goethe bekannte Graf Karl Clary ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd gewesen sei; und anderswo erfährt man, daß damals von dort aus gerade Herbstjagden in das Gebirge, wo das Lobkowitz'sche Gut Eisenberg liegt, abgehalten wurden²⁾. So findet auch die Jagdfreude wie das Markttreiben die locale Bestätigung.

Und nun weiter zur Burg! Die Grafen Aldringen waren 1634 Herren des ansehnlichen Teplitzer Gebietes geworden und haben Stadtschloß und Bergschloß zu-

¹⁾ Beschreibung von Teplitz S. 109, 133, 136. Reise S. 56, 57. Hesperus S. 73. Eichler S. 12, 15, 24. Hallwich S. 437.

²⁾ Thürheim, Carl Joseph Fürst de Signe, Wien 1877, S. 185.

gleich übernommen. Man kann also die Burg auf dem Schloßberg, zu deren Entfestigung schon 1644 der Anfang gemacht worden ist¹⁾, nicht eigentlich ihr Stammschloß heißen. Auch hat das Goethe in der älteren Fassung seiner Novelle nicht gethan; wo der Ausdruck jetzt zum ersten Male vorkommt (S. 317 Z. 20), hatte Goethe ursprünglich geschrieben: Schloß oder Schloßruine; das entspricht den historischen Verhältnissen; darnach erst hat er, künstlerisch vollendend, Beziehungen zwischen der Ruine und seinem Fürstenhause durch das Wort Stamburg hergestellt.

Die Burg liegt beträchtlich höher als das Stadtschloß in der Dichtung und in Wahrheit; und so sieht man auch in der Novelle ebenso wie in Wirklichkeit die hohen Ruinen über Busch, Berg und Waldgipfel hin (S. 317 Z. 19; Hesperus S. 69). Der Schloßberg ragt als Fels- und Waldgipfel (S. 327 Z. 6) thatsächlich über den Hügeln empor, von denen er aufsteigt; der Felsgipfel ist flach von der Natur geplättet (S. 320 Z. 5), weshalb er in der Beschreibung von Teplitz (S. 10) als abgestumpfter Kegel bezeichnet ist. Der Felsen ist von den festesten des Gebirges, heißt es in der Novelle (S. 319 Z. 1 f.): der Schloßberg bei Teplitz ist ein Klingsteinfelsen, der auf Gneis und Basalt lagern soll.²⁾ Zur Ruine hinauf muß man in der Novelle über eine steinige breite Fläche reiten, einen wüsten steinigen Hang (S. 327 Z. 20; S. 330 Z. 3; S. 332 Z. 21, 25; S. 337 Z. 9): auch nach der Beschreibung von Teplitz (S. 10) war der Fuß des Bergkegels mit zerbrochenen Porphyrchieferstücken bedeckt.

¹⁾ Hallwisch S. 358, 382.

²⁾ Hallwisch S. VII. Karl Reinhardt, Ein Sommer in Teplitz, Leipzig 1857, S. 66.

Neben und zwischen dem Gemäuer der Novellenburg streben außen mannigfaltige Baumarten empor, Thorn, Eiche, Fichte, Buche (S. 317 Z. 27; S. 319 Z. 12; S. 339 Z. 1); „tausendjährige Eichen am Phonolithkegel“ der Ruine bezeugt Hallwich (S. 13), Fichten, Eichen, Buchen, Thorne verzeichnet A. R. Eichler unter dem Baumbestand der Teplitzer Wälder¹⁾.

Die Bäume seien ungehindert und ungestört um die Ruine gewachsen durch lange Jahre, seit hundertundfünfzig Jahren habe keine Art hier geklungen, erzählt der Dichter (S. 317 Z. 28; S. 319 Z. 9): rechnet man von Goethes erstem Aufenthalt in Teplitz zurück bis zu dem Jahre 1655, in welchem die Burg demolirt worden ist²⁾, so erhält man 155 Jahre, deren Abrundung also der Zeit des Wüsteliegens des Schloßbergs entspricht. Man sieht, Goethe hat sich mit der Geschichte der Teplitzer Feste vertraut gemacht. Darum hat er auch die Ruine seiner Erzählung ein ansehnliches Denkmal alter Zeit, eine uralte Stammburg, einen mächtigen Truh- und Schutzbau von alten Zeiten her genannt (S. 317 Z. 23 f., 20; S. 318 Z. 18); denn ihr Vorbild — ich denke, man wird sich gegen diese Bezeichnung schon jetzt nicht mehr sträuben — reicht zurück bis ins 13. Jahrhundert, wenn es auch erst um 1620 seinen letzten stattlichen Ausbau gefunden hat, der dann als starke Festung besonders während des dreißigjährigen Krieges viel umstritten war³⁾.

Der Weg von der Stadt zur Stammburg ist bei Goethe ziemlich gedehnt, wie er es für den Verlauf seiner Ge-

¹⁾ In der 6. Auflage seiner Beschreibung von Teplitz, 1830, S. 46.

²⁾ Hallwich S. 399.

³⁾ Hallwich S. 24, 327, 329 ff.

schichte braucht; eine genaue Bestimmung der Entfernung fehlt und ist auch nicht aus den allgemeinen Zeitangaben der Dichtung zu erschließen, weil die Reitenden da und dort verweilen. Die thatächliche Entfernung des Schloßberges von der Stadt Tepliz wird zwischen einer viertel und einer halben Stunde angegeben¹⁾; es fragt sich aber, welcher Ausgangspunkt für die Zeitbemessung gewählt ist und ob als das Ende der Fuß des Berges oder die Ruine selbst gemeint ist.

In einem Hohlweg gelangt man durch die äußeren Ringmauern hinauf vor die eigentliche Burg der Novelle (S. 318 Z. 27 f.); ob ein solcher zu Goethes Zeit vorhanden war und heute ausgefüllt ist, steht dahin. Es darf aber nicht unbeachtet bleiben, daß Goethe da, wo der Hohlweg zuerst erwähnt ist, ursprünglich nichts über die Art des Aufgangs gesagt hatte und daß er erst darnach das Wort Hohlweg einfügte, das eben so gut zu Hochweg als zu Hohlweg ausgebildet werden konnte. Unter Hochweg nun versteht Goethe in Hermann und Dorothea (Geig. I B. 137) einen, der an einem Graben hinzieht; so lief der Fahrweg zur Tepliker Burg „sehr nahe am Abhang hin“ (Reise S. 49). Darnach ist es nicht ausgeschlossen, daß an dieser Stelle Hochweg zu lesen ist, wofür durch lässige Abschrift oder zufällige, vielleicht auch gewollte Anpassung an den später erwähnten Hohlweg sich dieses geläufigere Wort eingeschlichen hat. Hiemit wird dann offenbar erst das letzte Wegstück bezeichnet, das kurz vor dem Eingang in die Burg sich findet, auf beiden Seiten vermauert, ein schmaler, enger Weg, an dessen Rand

¹⁾ Becker S. 131. Beschreibung S. 10. Göttingisches Magazin S. 551. Reise S. 49.

Mauerstücke stehen¹⁾ und der vielleicht nur, weil er zwischen Mauerresten hinführt, Hohlweg genannt wird. Auch diese Schilderung entspricht dem Zustande der Burg, den der Verfasser der Reise von Dresden nach Töplitz (S. 50) angetroffen hat: „Der Haupteingang zu dem Schlosse ist durch zwei hohe Mauern ziemlich eingengt“, sagt er.

In einer älteren Niederschrift der Novelle ist die Rede von einem „gelinderen Weg“, der vom Fuß des Bergfegels in uralten Zeiten und noch jetzt zu Pferde und wohl auch zu Wagen in die Hofräume führe, außer einem steileren Pfade²⁾. So erzählt Goethe in der Frommen Betrachtung, daß er auf anderem Wege als die Wanderer auf den Teplitzer Schloßberg gegangen sei. Und auch der Brieffschreiber der Reise von Dresden nach Töplitz (S. 49) erwähnt zwei Wege zur Burg; einen zum Gehen, der durch ein erfrischendes Birkenwäldchen zieht — auch in der Novelle wird auf dem Wege ein Wäldchen durchschritten (S. 326 Z. 23) —, und einen zum Fahren. Die vollendete Fassung der Novelle drückt sich über die Wege zum Gipfel weniger bestimmt aus; sie nennt den Hochweg, der als Hohlweg vor der Burg mündet; sie nennt auch zwei ältere Fußpfade, die „entstellt“ worden seien, damit niemand auf ihnen empor gelange (S. 339 Z. 27 ff.); sie erwähnt ferner neu angelegte oder anzulegende Fußpfade, die sich zwischen den Bäumen des Berges hinschlängeln, allerdings nicht zur Höhe führen müssen (S. 319 Z. 15); und endlich den Weg, den die Gesellschaft benützt; er lenkt gerade an die steilste und unzugänglichste Seite,

¹⁾ S. 339 Z. 25; S. 344 Z. 19; S. 340 Z. 1, 8; S. 344 Z. 25.

²⁾ S. 469; vgl. „der alte Fahrweg“ S. 476.

man verläßt die Pferde und steigt empor, bis ein vorstehender mächtiger Fels einen Flächenraum zum Rasten und zum Genuß der Aussicht darbietet (S. 327 Z. 24 — S. 328 Z. 12). Diese Beschreibung paßt auf den Tepliger Schloßberg; denn an dessen einer besonders schroffen Seite findet man sehr große Porphyrschiefertafeln, wie es die Novelle voraussetzt; und die Beschwerlichkeit des Aufstiegs wird auch für den Schloßberg bezeugt¹⁾, ebenso jedoch der sehr bequeme Weg zur Höhe, den Fürst Johann von Clary durch das junge Gestrüppe hat anlegen lassen²⁾.

Goethes fürstliche Gesellschaft kehrt um, ohne die Burg zu betreten. Sie wäre auch auf ihrem Wege kaum hineingelangt; denn der einzige Zugang führt durch den Hohlweg herauf (S. 339 Z. 27). Er trifft vor den alten Thorthurm, an den seitwärts sich Mauern anschließen; Zwinger erstrecken sich terrassenmäßig herab; „doch ich sage nicht recht“, fährt Goethe sich verbessernd fort, „denn es ist eigentlich ein Wald, der diesen uralten Gipfel umgiebt“ (S. 319 Z. 3—8). Der Ausdruck „terrassenmäßig“ würde in der That nicht zu der Form des Tepliger Schloßbergs taugen; wie frei ihn Goethe verwendet, geht übrigens aus einer zweiten Stelle der Dichtung hervor, wo das Land bergartig terrassenweis unterbrochen genannt wird, wofür ursprünglich „hügelig“ geschrieben war (S. 328 Z. 24).

Der Thorthurm ist zusammengestürzt und hat das Hauptthor verschüttet. So wurde zu dem unzugänglichen Schloßhof seitwärts, durch Mauern und Gewölbe eine bequeme, aber geheime Öffnung gebrochen und gesprengt, die der einzige Eingang ist und bleiben soll. Freilich

¹⁾ Beschreibung S. 11, 141. Reise S. 49.

²⁾ Becker S. 132.

wird der Knabe dann doch an anderer Stelle, diesem Eingang gerade gegenüber, auf einem beschwerlichen Stieg in den Hofraum geführt. Hier zeigen sich Gallerien, Thüren, Fenster, ja Wölbungen von Sälen; Stufen führen in den Hauptthurm hinauf, in einer Ecke Wendeltreppen¹⁾. Hiesfür lassen die alten Beschreibungen der Schloßberggrüne im Stich; nur Becker erlaubt durch sein Urtheil (S. 132): „die Ruinen bauen sich sehr gut“ den Schluß, er habe größere Reste gesehen; die andern berichten lediglich von einem doppelten Graben innerhalb der Těplizer Schloßanlagen²⁾, womit vielleicht die höhere Ringmauer (S. 338 Z. 27) und die zweite Mauer in Beziehung steht, deren Goethes Entwürfe Erwähnung thun (zu S. 338 Z. 27 und S. 478 gegen unten). Ich kann nur feststellen, daß die Těplizer Burg einst fünf starke Rundthürme und ein Vorwerk hatte³⁾. Das Schweigen der älteren Berichterstatter und der auf etwa fünfzig Jahre jüngeren Abbildungen überlieferte Zustand lassen auf geringere Reste schließen, als Goethes Dichtung vormalt; trotzdem darf man nicht bestimmt in Abrede stellen, für Goethes Zeit könne die Beschreibung dem Bestande der Těplizer Burg entsprochen haben, aber auch nicht die Wahrscheinlichkeit verkennen, daß Goethe die Ruine seiner Stammburg reichlicher ausgestattet habe, um die Vorstellung des Lesers zu füllen und für seine Geschichte einen ihrem Inhalt und Stil mehr angepaßten Schauplatz zu gewinnen. Er will die Stätte

¹⁾ S. 320 Z. 1 ff.; S. 319 Z. 26 ff.; S. 345 Z. 23 ff.; S. 346 Z. 8 ff.; S. 320 Z. 9 ff., 19; S. 346 Z. 1, 14 f.

²⁾ Göttingisches Magazin S. 552. Reise S. 50. Auch Becker S. 132.

³⁾ Hallwich S. 326 f.

als einzig in ihrer Art (S. 319 Z. 21; S. 320 Z. 15f.) ausgestalten, damit sie die Wunderthat des Knaben würdig umgebe. Auf so künstlerisches Verfahren weist denn auch die weitere Betrachtung.

Im Teplitzer Schloßhof wurzeln nach Abbildungen aus dem Jahre 1857¹⁾ zwar Hollunderbüsche, aber keine Bäume wie in Goethes Burg (S. 320 Z. 6ff.). Ich weiß nicht, ob Fürst Johann den Wunsch Beckers (S. 133), er möge die Ruinen mit Bäumen umpflanzen lassen, erfüllt und so Goethe solchen grünen Schmuck gesehen hat, der dem Bilde später wieder genommen sein mußte. Vielleicht ist er der beabsichtigten Symbolik zu Liebe²⁾ vom Dichter zugelegt; denn die Schilderung ist hier wieder nicht ganz einheitlich. Zuerst wird ausdrücklich gesagt, inwendig d. h. im Schloßhofe habe es keines Aufräumens bedurft, und gleich darnach, es seien tiefe Blatterschichten weggeräumt worden (S. 320 Z. 4, 14). Auch wird an anderer Stelle der Hof „klar“ genannt (S. 346 Z. 15), was doch nicht wohl zu einem von hohen Bäumen beschatteten Raume taugen will. Man sieht also, daß hier keine ganz bestimmte Vorstellung den Dichter beherrscht, daß er seiner Phantasie den Schmuck des Platzes überläßt, um „die ewig lebende Natur“ im Streite mit „den alten Spuren längst verschwundener Menschentrast“, das ist mit den Mauern der Burg zu zeigen.

Von Goethes Schloßhof aus gewinnt man Zutritt in düstere Öffnungen, in eine Höhle (S. 346 Z. 15, 25); damit sind die Rasematten gemeint, die sich um die Ruinen hinziehen (Reise S. 50). In einer Ecke sei die Wohnung für einen Künstler und für einen Wächter eingerichtet,

¹⁾ Reinhardt S. 58.

²⁾ Goethe-Jahrbuch Bd. 19 S. 145.

meldet Goethe (S. 321 Z. 4 f.); und Becker erzählt (S. 132), Fürst Johann habe die besten unter den Kasematten zu Wohnungen für Tagelöhner und zu Zimmern einrichten lassen, die ihm und den Badegästen als Ruheplätze dienen sollten. Goethes Wächter ist ein alter Jäger (S. 339 Z. 2 ff.; S. 346 Z. 19): ein Jäger des Fürsten Clary hat die Badegäste von Tepliz auf dem Schloßberg mit einem Trunke gelabt (Reise S. 50, 53).

Und endlich: die unbegrenzte Aussicht von der Burg aus wird in der Novelle gerühmt; auch der Teplitzer Schloßberg wird derentwegen von allen Beschreibern gepriesen¹⁾ und heutige Besucher geben ihnen Recht.

Ich glaube, daß diese Zusammenstellungen eine solche Menge von zutreffenden Einzelheiten enthalten, daß die Vermuthung, für die Örtlichkeiten der Goethe'schen Novelle habe Tepliz und seine Umgebung vorgeschwebt, mindestens Wahrscheinlichkeit gewinnt. Es wäre ein merkwürdiger Zufall, wenn für eine andere Stelle eben so viele Gleichheiten und Ähnlichkeiten der Landschaft, der Stadt, des Schlosses, der Burg im Ganzen und in den Theilen aufgedeckt werden könnten.

Sind wir aber in der Vergleichung des Ortes so weit gelangt, so darf nicht unterlassen werden, auch auf die dort einheimischen Personen den Blick zu richten und zu fragen, ob die Fürslichkeiten der Novelle in der Clary'schen Familie sich wiederfinden, mit der Goethe in Tepliz, nach Ausweis der Tagebücher besonders in den Jahren 1810 und 1812 viel verkehrte.

¹⁾ Z. B. Becker S. 131. Göttingisches Magazin S. 551. Beschreibung S. 142 f. Reise S. 50 ff. Hesperus S. 74. Eichler S. 20.

Die Inhaber des Clary-Aldringen'schen Fideikommisses waren seit 1767 gefürstet (Hallwich S. 437), wie Goethes Schloßbewohner Fürsten sind. Sie waren Besitzer von Teplitz, Landesherren wie die Goethe'schen Fürsten, wenn die Stadt auch unter eigener Stadtobrigkeit stand (Hallwich S. 442). Sie hatten sich gleich den Fürsten der Novelle um die Erwerbsquellen des Gebietes verdient gemacht; Franz Karl hatte 1746 das erste bergmännisch und in größerem Maaßstab betriebene Kohlenwerk ins Leben gerufen (Hallwich S. 436); sein Sohn und Nachfolger Franz Wenzel baute und kaufte wie sein Vater, unter seiner Regierung breitete sich eine namhafte Hausindustrie aus (Hallwich S. 437, 439). Erst dessen Sohn und Nachfolger Johann Nepomuk war Goethe bekannt; er war ein Mann von ausgezeichnete Geistes- und Herzensbildung, von echter Humanität, der es verstand, mit seinem Vortheil die Wohlfahrt derer zu verbinden, über die er gestellt war; er ließ die Zwingmauer vor dem Stadtjchlosse niederreißen, womit die unübersteigliche Scheidewand, die ehemals den Herrn von seinen Unterthanen getrennt hatte, gefallen war, wie der Geschichtschreiber der Stadt sagt; er schloß mit der Bürgerschaft einen Vertrag zur Ablösung des Robots, kurz er war der gütigste Grundherr und hob vor allem das Bad (Hallwich S. 440f.). Was alles er für die Bequemlichkeit, die Annehmlichkeit und das Vergnügen der Badegäste, für die Verschönerung der Stadt und Umgegend unternommen hat, wird von Zeitgenossen laut gerühmt¹⁾. Und so strömten wirklich nun Fremde und Reisende von allen

¹⁾ Becker S. 119, 122 f., 145. Reise S. 55. Hesperus S. 70. Eichler S. 11 und 6. Auflage S. 19f.

Orten her nach Teplitz und ins Schloß¹⁾, wie in der Novelle zweimal berichtet wird (S. 316 Z. 23; S. 334 Z. 27).

Es ist damit zu vergleichen, was Goethe über des Fürsten Vater erzählt (S. 315 Z. 22 ff.): der habe den Zeitpunkt genutzt, wo es deutlich wurde, daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann genießen sollten. Völlig dieser knappen Kennzeichnung entsprechend ist, was Barnhagen von Ense in den Denkwürdigkeiten des eignen Lebens über Fürst Johann berichtet²⁾: „Sein eigentlicher Sinn ging auf zweckmäßiges Anordnen und Erhalten; er verwaltete seine schönen Besitzungen mit guter Einsicht, hatte als Haushalter neben dem Nützlichen aber auch vorzüglich das Edle und Schöne zum Augenmerk, und es wirkte durch unablässige, geräuschlose Sorgfalt dahin gebracht, daß sein Schloß und Park, seine Gärten und Lusthäuser, seine Meierhöfe, seine Forsten und Jagden, so wie alle Anstalten wirthlichen und geselligen Lebens immerfort in dem besten Zustande erschienen . . . Durch sein Verdienst war der ansehnliche Schauplatz, auf dem sich ein reiches häusliches Leben bewegte und unaufhörlich eine glänzende fremde Welt mitwogte, stets wohlgefällig und den Umständen angemessen, und jedermann in diesem Kreise hatte die Wirkung eines fürsorglichen Waltens mitzugenießen, das doch in seiner Anspruchslosigkeit kaum von dem Zehnten eigentlich bemerkt wurde.“

Eine Frucht der Thätigkeit des alten Fürsten der Novelle war die Betriebsamkeit, die sich auf dem Haupt-

¹⁾ Adelige Kurgäste erwähnt Becker S. 123.

²⁾ 2. Aufl. Leipzig 1843, Bd. 2 S. 311 f., Teplitz 1811.

markt zeigte (S. 316 Z. 5 ff.). Nun behauptet Hallwich (S. 446) aber, ein Freund und Förderer gewerblichen und industriellen Lebens sei Fürst Johann nicht gewesen, Handwerk und Kohlenindustrie seien unter ihm zurückgegangen. Diesen Zug mag also Goethe von einem der Vorfahren auf Fürst Johann übertragen haben, falls nicht gerade hier Barnhagens Wort zutrifft, die Verdienste Johanns seien nicht für jeden sichtbar gewesen. Oder es mag hier die Erfahrung gelten, daß der Mitlebende gerne einen Eindruck überschätzt; der Historiker muß die bleibenden Wirkungen messen.

Fürst Johann stand, als Goethe 1810 mit ihm in Berührung trat, im Alter von siebenundfünfzig Jahren, Anfang des Jahres 1826 ist er gestorben; als der Dichter im Herbst darnach seine Novelle verfaßte, hielt er sich also, was diese Person anlangt, an die Gegenwart, nicht an die Tage des Verkehrs in Tepliz: der Fürst ist todt. Als Erbe folgte auf Johann sein Sohn Karl Joseph, geboren 1777. Das ist der regierende Fürst der Novelle. Ich erwähnte schon, daß er Jagdliebhaber war wie der Fürst hier; auch passen dessen „militärische Erfahrungen“ (S. 339 Z. 7) auf ihn; denn er war seit 1809 Major¹⁾. Aber erst vor kurzer Zeit zusammen getraut wie das fürstliche Paar der Novelle (S. 315 Z. 18) waren er und die Gräfin Aloisia Chotel nicht, als Goethe im Teplitzer Schlosse verkehrte; die Hochzeit hatte schon 1802 stattgefunden.

Mit einer andern jungvermählten Frau jedoch waren die Teplitzer Erinnerungen Goethes verknüpft: Titine de Signe hatte 1811 geheirathet. Es ist bekannt, be-

¹⁾ Thürrheim S. 185.

sonders seit Richard M. Werners Veröffentlichung¹⁾, wie freundlich sich Goethe zu dieser Dame stellte. Sie war damals vierundzwanzig Jahre alt²⁾, also jung wie die Fürstin der Novelle (S. 315 Z. 16; S. 324 Z. 11). Børnhaugen von Ense bezeugt ihren Geist und ihre Liebenswürdigkeit³⁾ und auch Friedrich von Genz kennzeichnet sie in seinen Tagebüchern als die Liebenswürdige⁴⁾. So tritt die Fürstin als liebenswürdige, durch geistreiche Bemerkungen erheiternde Gesellschafterin in der Novelle auf, und dazu als die schönste und anmuthigste Frau im Lande (S. 324 Z. 4—14). Huldigte Goethe der Verehrten auf's neue in süßer Erinnerung? Die Züge des Bildes sind nicht scharf und eigenartig genug, es zu behaupten.

Mit der Clary'schen Familie stand Titine dadurch in Verbindung, daß ihr Großvater, der Fürst Karl Joseph de Ligne, ebenso der Großvater Karls von Clary war. Auch Fürst Ligne wurde Goethe in Teplitz bekannt und begegnete ihm darnach wieder in Weimar⁵⁾. Und so wird man verleitet, den Fürsten Oheim Friedrich der Novelle mit diesem Fürsten Karl Joseph zusammen zu halten. Der Verwandtschaftsgrad berechtigt allerdings nicht dazu; aber ein Oheim des Fürsten Karl Clary ist mir nicht bekannt außer dem 1792 im Kriege gefallenen Fürsten Karl de Ligne, der also nicht in Betracht kommen kann. Das Verwandtschaftsverhältniß des alten Fürsten stand übrigens in der Novelle nicht von Anfang an fest; er wird im Entwurf als Schwager eingeführt (S. 482, 486) und

¹⁾ Goethe und Gräfin D'Donnell, Berlin 1884.

²⁾ Werner S. 86.

³⁾ Denkwürdigkeiten Bd. 2 S. 313.

⁴⁾ Leipzig 1873, Bd. 1 S. 210.

⁵⁾ Sauer, Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 17 S. LXXI ff.

vielleicht bezieht sich sogar auch die Bezeichnung Bruder (S. 483) auf ihn¹⁾. Als solcher war er zu jung neben Honorio; als Großvater wäre er zu alt für seine Rolle in der Novelle erschienen; als Oheim konnte er besser den gefälligen Gesellschafter der jungen Frau spielen. Erst allmählich scheint sich die unsicher entworfene Gestalt der des Fürsten Signe angeglichen zu haben. Einige Züge wenigstens treffen auf ihn zu.

Er war 1810 ein Mann von fünfundsiebzig Jahren und noch voll Lebensfrische, wie der Oheim der Novelle ein alter rüstiger Herr ist (S. 318 Z. 15). Die Charakteristik, die eine später getilgte Stelle in einer Handschrift der Novelle von dem Oheim giebt, paßt sehr wohl auf den Fürsten; wenn sie sein Wesen auch nicht erschöpfend bezeichnet, so hebt sie doch diejenigen Eigenschaften heraus, die im Gesellschaftsverkehr des Bejahrten am meisten hervorstechen mußten. Sie lautet: „Die Fürstin . . . kannte den edlen Verwandten gar wohl, zu Künsten und Wissenschaften geneigt . . . Seine schöne Gestalt, sein blondes heiteres Wesen hatte ihn sein ganzes Leben hindurch in allen Ständen und unter allen Verhältnissen beliebt gemacht“ (S. 469). Thürheims Biographie bestätigt diese Eigenschaften durchaus; und wie sehr er den Töpfler Gesellschaftskreis beherrschte, berichtet Warnhagen von Ense²⁾. Er hatte große Reisen gemacht wie der Oheim (S. 323 Z. 18); daß er im Haag war, wo der Oheim den Brand erlebt haben soll, ist so gut wie sicher; denn er war ein geborner Belgier, Gouverneur in Mons und beim drohenden Ausbruch des holländischen Krieges

¹⁾ Vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. 19 S. 164.

²⁾ Denkwürdigkeiten Bd. 2 S. 312, 333.

thätig¹⁾. Er hat sich um das Bad Tepliz sehr verdient gemacht (Hallwich S. 440), wie der Oheim sich um die Erschließung der Burg bemüht. Er mag seinen Schwiegersohn, den Fürsten Johann dabei unterstützt haben; denn er hat auch einen andern Bergfegcl bei Tepliz zugänglich gemacht, den, der nach ihm Mont-Ligne benannt ist²⁾. Möglicherweise rühren die Ungenauigkeiten in der Beschreibung des Aufgangs zur Höhe gerade von der dichterischen Verschmelzung beider Anlagen her. Wenn der Oheim die Burg zeichnen läßt, so sind vielleicht dabei Bilder gemeint, wie sie sein Enkel Karl Clarly aufnahm; denn dieser „hatte Sinn für Naturgenuß, für Landschaft und Gegend, die er mit Künstlerblick auffaßte“ und seine „Zeichnungen verriethen ein schönes Talent“³⁾. Das nahe Verhältniß, das der Oheim zu dem fürstlichen Paare hat, entspricht dem des Fürsten Ligne zu Karl und Titine; er hatte auf jenes Erziehung Einfluß genommen und dieser wendete er seinen ganzen „Liebeseifer“ zu⁴⁾.

Noch für eine Person der Novelle würde man um so lieber ein Vorbild finden, als sie ihren Namen gewechselt hat: Honorio war zuerst Alfred benannt gewesen. Diese Veränderung läßt auf die Absicht schließen, die Wirklichkeit zu verschleiern, was gerade wegen Honorios verbotener Werbung um die Fürstin begreiflich erscheint. Aber meine Hilfsmittel versagen, sie verrathen mir keinen Alfred in der Teplizer Schloßgesellschaft; er könnte in der früheren Umgebung Titines gefunden werden, da die Fürstin ihn schon vor ihrer jungen Ehe gekannt hat

¹⁾ Thürheim S. 110, 116f.

²⁾ Varnhagen von Ense S. 346.

³⁾ Ebenda S. 321. Vgl. Thürheim S. 185.

⁴⁾ Thürheim S. 185. Varnhagen S. 313.

(S. 333 Z. 18). Übrigens ist das Suchen nach ihm vielleicht thörichte Neugier, denn auch der Oheim hat seinen Namen Friedrich ohne historischen Bezug erhalten. Und ferner: die Hauptfabel der Novelle war ja schon 1797 von Goethe für ein Epos entworfen worden¹⁾. Allerdings fehlt es an einem sicheren Beweise, daß damals die Figur des Honorio vorhanden war²⁾, aber was wäre ohne ihn der Kern des Epos gewesen? Hier liegen ältere menschliche Bezüge zu Grunde³⁾, die ja auch bei den andern Personen noch durch die neu hinzugekommenen hindurchscheinen, oder eine irgendwo auf-gelesene Geschichte. Gerade so wie die Tigerjagd und der Löwenfang, aus einem Tagesereigniß oder irgend einer Überlieferung aufgegriffen, schon dem früheren Epos angehört⁴⁾ und in Tepliz nur die Erscheinung des wunderschönen Knaben dazu gewonnen haben. Theilt doch Goethe selbst mit, die Handlung der Novelle sei unverändert dieselbe wie im epischen Plan⁵⁾. Nur das Detail sei ein ganz anderes geworden, sagt der Dichter. Jetzt wissen wir, was das heißt: die Bezüge auf Tepliz, seine Umgebung, seine Bewohner sind neu hinzugekommen. Und daraus begreift sich auch, daß in den ersten Schematen zur Novelle die Beschreibung der Landschaft und der Stamburg erheblich kürzer angezeigt ist als später.

Die doppelte Jagd also, die des Fürsten zum Walde und die auf die entsprungenen Raubthiere, sowie die Liebesverwicklung zwischen der Fürstin und Honorio ge-

¹⁾ Goethe-Jahrbuch Bd. 19 S. 156 ff.

²⁾ Ebenda S. 157 f.

³⁾ Ebenda S. 165.

⁴⁾ Ebenda S. 156.

⁵⁾ Ebenda S. 161.

hören dem ersten epischen Plane an. Da das Verhältniß der Personen zu einander in der Hauptsache fest gelegt war und bewahrt blieb, konnte die Teplitzer Gesellschaft nur einige Züge für sie abgeben, die thatsächlichen Familienbeziehungen ließen sich nicht genau hinübernehmen, sollten auch gewiß nicht verrätherisch deutlich werden; die neueren Bekannten durften, wie vordem die alten Freunde, ihre Besonderheit den Dichtungsgealten nur soweit ausdrücken, als es die künstlerische Einheit der Figuren nach ihrer Stellung in der Fabel erlaubte. Die Örtlichkeit aber konnte der Dichter, als er den alten Entwurf zur Novelle umbildete, ohne Eingriff in den Stoff neu erschaffen nach Erinnerungen, die verschiedene Anlässe in den Jahren vor Abfassung der Erzählung geweckt hatten.

Die Fromme Betrachtung hatte die Vorstellung auf Teplitz zurückgelenkt und der Burg zugewendet. Das Jahr darnach, 1822 fiel der Blick wieder dorthin: Johann Christoph Sachse, dessen Gil Blas die Betrachtung ausgelöst hatte, zog nach Teplitz als wunderlicher Wanderer mit seinem Sohne und fand da seinen Tod und seine Ruhestätte. 1824 berichtete Goethe hierüber in *Kunst und Alterthum*¹⁾. Und wieder zwei Jahre später mußte die Nachricht vom Tode des Fürsten Johann Nepomuk von Clary neue Erinnerungen an glückliche²⁾ im Schlosse zu Teplitz verlebte Stunden wachrufen. Nun trat die ganze Lage, die Stadt, das Schloß, die Burg, die Gesellschaft hell vor Goethes Seele und füllte den alten Plan mit wirklichem Leben, als er ihn, durch die

¹⁾ Bd. 4 Heft 3 S. 86 ff.

²⁾ J. B. Brief vom 1. Juni 1813, Weim. Ausg. IV, Bd. 23 S. 356 J. 24 ff.

Beschäftigung mit Schillers Briefen angeregt¹⁾, im Oktober aus fast dreißigjähriger Ruhe hervorzog. Was vordem nicht hatte gelingen wollen, weil es nur als stilgerechtes Kunstwerk geplant war²⁾, rundete sich jetzt zur vollendeten Dichtung; denn es war ihm jetzt zugewachsen, was Goethes Poesie bedurfte: Geschautes, Erlebtes.

Und das dünkt mich das wichtigste Ergebniß meiner Nachforschungen. Ihr Hauptabsehen war nicht, Goethes Novelle für Tepliz zu erobern; dafür mögen Ortskundige, denen das Clary'sche Archiv zugänglich ist, reichlichere Ausbeute bringen. Ihr Absehen war, zu erweisen, daß Goethe auch noch in dieser späten Dichtung sich an eigene Erfahrung hält, und daß auch die Novelle, deren Inhalt so gar idealisirt erscheint, deren Stil sie so sehr zur Kunstleistung stempelt, doch ein Wirklichkeitsbild aus treuem Gedächtniß³⁾ nachzeichnet.

Die Vorstufen des schließlich gewonnenen Wortlautes zeigten mehrmals, wie der sichere Eindruck der Landschaft der künstlerischen Stilisirung hier und dort weichen mußte. Und da, wo der Dichter Unklarheiten, ja leichte Widersprüche sich gestattet, um die Stimmung des Augenblicks auszuleben oder um das Symbolische hereinzutragen, da zeigte das Vorbild manchmal noch, was die Anregung gab, oder versagte völlig. Man gewinnt neuen Einblick in Goethes Dichtweise, wenn man sieht, wie er die Bau-

¹⁾ Goethe-Jahrbuch Bd. 19 S. 156 ff., 163.

²⁾ Ebenda S. 159 f.

³⁾ Geheimer Hofrath Dr. Kuland theilt mir gütig mit, daß bei keiner der vorhandenen böhmischen Zeichnungen Goethes die genaue Localität ermittelt sei außer bei den im Album der 22 Handzeichnungen veröffentlichten; also steht es dahin, ob ein Bild des Teplitzer Schloßberges darunter sich findet und Goethes Erinnerung unterstützte.

lichkeiten des Schlosses und die um das Schloß zusammenrückt, damit sie ein einheitliches großes Bild geben, wie er den Weg zur Burg dehnt, damit er der Fabel Raum und Zeit zur Entwicklung giebt; wie er die Ruine ausschmückt, auf daß sie der hohen Stimmung der Schlußscene angemessen erscheine. Es ist auch bezeichnend, daß Goethe mit keiner Silbe auf das BADELEBEN hinweist; nichts ist davon verrathen, als das Zusammenströmen vieler an dem Orte; das Bad taugte nicht zu dem alten Jagdentwurse, es war auch zu prosaisch nützlich für das ritterlich-höfische Leben, für die durchaus gehobene Haltung der Novelle.

Noch auf eines möchte ich hinweisen. Wer Goethe kennt, weiß, wie fest er in die Kette einmal verschlungener Gedankenglieder gefesselt bleibt, auch wenn er neue und andersartige zufügt. Die Geschichte des Faust, besonders des zweiten Theils, lehrt es bis zur Verwirrung. Auch in der Novelle bietet sich ein Beispiel hiefür dar. Vordem hatte er in der Frommen Betrachtung die Gestalt des durch Engels Hilfe gespeisten Propheten mit jener Geschichte vom Wanderer und Sohn verbunden, die für die Novelle ein anregendes Bild gab. Und die Verbindung tauchte unwillkürlich wieder auf, obwohl die Labung Daniels nicht genau zu der Lage des Löwenjähmenden Knaben paßt; hier hatte, strenge genommen, nur die Ungefährlichkeit des Löwen für Daniel als Vergleich Raum, der Knabe wird nicht auch wunderbar mit Speise versorgt wie der Prophet; und doch erwähnt sein Lied gerade die Labung. Auch damit wird die Vermuthung unterstützt, daß Goethes Betrachtung, mit der diese Darlegungen anhoben, ein Mittelglied zwischen dem Jagdepos und der Novelle bildet.

Die Fromme Betrachtung hatte davor gewarnt, daß Menschen sich eine Vorsehung anmaßen wollen, die der Weltleitung vorbehalten ist. So lehrt auch die Novelle, der Schuß Honorios nach dem Tiger sei eine unnütze, ja den Hüttern des Thieres schädliche Vorsichtsmaßregel, die jagdgerechte Umstellung des Löwen überflüssige Mühe gewesen; denn das Kind und die Seinigen vermögen als berufene Werkzeuge der himmlischen Vorsehung ohne überlegende Geschicklichkeit und voreilige Gewalt den Löwen in den Käfig zurückzuführen, sie hätten auch den Tiger lebend eingefangen. Es klingt also ein gemeinsamer Grundgedanke in der Dichtung wie in der Betrachtung.

Allerdings aber muß die Darstellung des Übergewichts der naiv-natürlichen Gruppe über die conventionellen Menschen schon im älteren Epos beabsichtigt gewesen sein, weil sie an die in jenen Jahren wirksame Theorie Schillers anknüpft¹⁾. Mit ihr ließen sich aber ohne Schwierigkeit die neu gefundenen Gefühle und Ansichten verbinden, denn Schillers dichterische Beispiele für seine Ideen hatten auch schon den Glauben, die Frömmigkeit als Kennzeichen des Naiven behandelt. Daß Goethe in dem epischen Entwurf so weit mit dem Freunde gegangen sei, darf bezweifelt werden, seine damaligen Werke sprechen nicht dafür. Jetzt, nachdem einmal von der Frommen Betrachtung Fäden zur Novelle herübergewoben waren, mag auch der Glaube in der erneuerten Dichtung stärker betont worden sein, als es im Epos geplant war; nur daß Goethe, nach seiner weltlichen und gerechten Art, die Gegenseite nicht unförmig hinstellen wollte und darum so auffällig ausgleichend hervorhob, Honorio habe sich nach der Erlegung des Raub-

¹⁾ Goethe-Jahrbuch Bd. 19 S. 142 ff., 162.

thieres frömmere Gefühl als jemals. Fromm heißt hier nicht tapfer und tüchtig noch gottesfürchtig allein. Ähnlich wie Goethe einstmals den Ausdruck „rein“ für alles verwendet hat, womit tiefst innerliches Fühlen verbunden war, so verwendet er, dünkt mich, jetzt das Wort fromm. Nicht anders wird es in einem Karlsbader Briefe zu verstehen sein, mit dem er Zeichnungen sandte: „Erinnerungen von lauter frommen Localitäten“¹⁾. Und wieder auf Karlsbader Erlebnisse bezieht sich die Elegie vom September 1823, in welcher Frommsein als dankbare freiwillige Hingabe des Reinen an ein Höheres, Reineres erläutert wird²⁾.

Daß auch Tepliz für ihn ein in diesem Sinne frommer Ort war, beweist seine Novelle.

¹⁾ Weim. Ausg. IV, Bd. 23 S. 80 Z. 7.

²⁾ Weim. Ausg., Bd. 3 S. 24 B. 79 ff.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

NOV -3 '75

NOV -6 '75

DEC 25 '75

